Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

DAS KLEINE ETYMOLOGICUM

Eine Entdeckungsreise durch die deutsche Sprache

KRISTIN KOPF

Klett-Cotta

Klett-Cotta
www.klett-cotta.de
© 2014 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg
Text auf S. 18: Ernst Jandl, poetische Werke, hrsg. von
Klaus Siblewski, © 1997 Luchterhand Literaturverlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Abbildungsnachweis: Schrift auf S. 32 © St. Gallen, Stiftsbibliothek,
Cod. Sang. 916, p. 13 – Regula S. Benedicti; Karte auf S. 79
© Rudolf Hungreder, Leinfelden-Echterdingen
Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell
Gedruckt und gebunden von Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-608-91341-5

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

1 *DANKEN* KOMMT VON *DENKEN* *9*

2 DURCH DIE SPRACHE MÄANDERN – STATT EINES VORWORTS *11*

3 WAS SIE SCHON IMMER ÜBER DIE DEUTSCHE SPRACHE WISSEN WOLLTEN, ABER BISHER NICHT ZU FRAGEN WAGTEN … *14*

4 REISEPROVIANT UND SCHWIMMWESTEN *23*
Nicht so geil: Der etymologische Fehlschluss *25*
Ursprünge, die keine sind *28*
Quellen: Rekonstruktion des Unbekannten *30*
Warum ein Braunbär doppelt braun ist: Von Tabus und Metaphern *33*

5 ENTSTELLTE WÖRTER – WIE VIELE ETYMOLOGIEN WIR GAR NICHT BEMERKEN *41*
Dem *Fuß* auf der Spur *42*
Vom Volk und den Wikingern *46*
Voll viele im Plenum *50*

6 DREIMAL *ZWEI* MACHT … ZEHN *53*
Zwei Zimmerleute *54*
Zwo Biskuits *57*
Biathlon im Bikini *63*

7 EXPEDITION IN SPRACH-RÄUME *68*
Viel Platz für Wortimporte *69*
Warum ist Niederdeutsch kein deutscher Dialekt? *72*
Wo der Lautwandel versickerte *78*
Wer spricht das beste Hochdeutsch? *82*

8 ROSIGE AUSSICHTEN: DIE BLUME UND DAS MÄDCHEN *87*
Der Name der *Rose*: Vom Altiranischen ins Neuhochdeutsche *88*
Gul und *Gülay:* Vom Altiranischen ins Persische und Türkische *90*
Die Farbe Rosa *93*

9 VERSCHWIMMENDE FARBEN UND GRENZENLOSE WÖRTER *95*
Pink, pink, pink ist alles, was ich habe *96*
bleu war *Blau* *98*
Al-Artikel *102*
Lalala: kulinarische Missverständnisse *104*

10 WIE WÖRTER AUSBLEICHEN: *BOMBENSTIMMUNG* AUF DER *RIESENPARTY* *108*
Sehr versehrt, aber immer noch … *109*
Bombensicher Bombenstimmung *112*
Toupets zum *Top-Preis* *114*

11 EIN WORT WIRD ZUR GRAMMATIK *119*
Besitzen Sie alles, was Sie haben? *121*
»Vorfahrt geklaut gekriegt, geschleudert, in Graben und überschlagen …« *123*
Sagte, *machte*, *weinte*: Ohne *tun* vergeht die Zeit nicht *129*

12 WARUM *TRINKEN* UND *TRÄNKEN*, *FÄLLEN* UND *FALLEN, SAUGEN* UND *SÄUGEN* WIR? FORMEN DER VERURSACHUNG *134*
Mit einem *-jan* fängt alles an *134*
Das Wasser *rinnt* und wir *rennen* *137*
Kunststücke der Sprache: auf einem Pferd *fahren* *139*

13 NEUE KLÄNGE: DIE UMLÄUTUNG *142*
Widerstand ist zwecklos, Sie werden assimiliert *142*
Der Drang nach vorne *146*

14 WIE *DIE BAUM* ZU *BÄUMEN* WURDEN *152*
Der Umlaut wird grammatisch *152*
Paradoxe Sprache: *Ältern* und *Ermel* oder Was die Herkunft mit der Schreibung zu tun hat *159*
Stengel oder *Stängel*? *164*

15 *LEICHEN LIKEN*: EIN WORT WIRD WORTTEIL *167*
Drei quicklebendige Geschwister: *Leiche*, *-lich* und *gleich* *168*
Die tragbare Tragbahre *171*
Gemeinsam was zusammensammeln *173*

16 HIN UND ZURÜCK: RÜCKENTLEHNUNGEN *176*
Mal ganz häuslich: Wer baute *Balkon* und *Loggia*? *176*
Militärisch oder dekorativ? *warnen* und *garnieren* *182*
Geklaute Kleidung in *Raub* und *Robe* *187*

17 BASTARD, BUSSARD, BERNHARD: BESTE FREUNDE? *189*
Kriemhild und Siegfried *190*
Bernhard, Vater von *Bastard* *192*

18 UNSERE CHAOTISCHE VERWANDTSCHAFT: DIE BASE, DIE TANTE UND COUSINE ZUGLEICH WAR *195*
Mutterschwester und Vaterbruder *195*
Die *Base* wird zur *Cousine* *198*
Tante und Onkel wandern ein *202*

19 DAME, FRAU, WEIB UND DIRNE STEIGEN AB *205*
Mein schönes Fräulein, darf ich wagen *206*
Meine Damen und Herren *210*
Vom Mädchen zur Prostituierten *215*

20 UNTERWEGS AUF DEM HOLZWEG *218*
Dämliche Damen, herrliche Herren *219*
Der *Schmetterling* als Hexenwerk *222*
Von *Eichhörnchen* und *Flughörnchen*:
Wie aus einem Missverständnis ein Tier wurde *225*

21 VOM *MAHARADSCHA* ZU *MAJESTIX* *228*
Der Clan der Stans *229*
Ein Maharadscha, Mahatma Gandhi, Magnus und Regina *231*
Ganz Gallien? *233*

22 ÜBER DEN GARTENZAUN *239*
Zaun, *town* und *tuin* *240*
Stuttgart und Scotland Yard *242*
Novgorod und Belgrad *246*

23 UND JEDEM ENDE WOHNT EIN ANFANG INNE *248*

ANHANG *251*
Anmerkungen *251* Quellen *260* Literaturverzeichnis *264*
Sachregister *274* Wortregister *279*

1
Danken kommt von *denken*

Ja, wirklich: Danken ist eine spezielle Art des Denkens, nämlich daran, dass einem Gutes getan wurde. Und an wen denke ich?

An Claus Brucher und Julian Jarosch, die mir während des ganzen Projekts mit der richtigen Mischung aus Kritik, Humor, guten Ratschlägen, offenen Ohren, Tee und Ablenkung beigestanden haben.

An Luise Kempf, Susanne Flach, Mehmet Aydın, Horst Simon, Melitta Gillmann, Antje Dammel, Damaris Nübling, Kerstin Riedel und Anna-Marleen Pessara, die einzelne Kapitel kritisch gegengelesen haben, und an Alexander Dingeldein, der sich der mittelhochdeutschen Passagen angenommen hat. (Alle verbleibenden Fehler sind natürlich meine eigenen.)

An zahlreiche Freunde und Kolleginnen, die mir darüber hinaus Literaturhinweise, Ideen und Tipps zukommen ließen.

An Christoph Selzer, Johannes Czaja und Tom Kraushaar im Verlag, an das Korrekturteam Frithwin Wagner-Lippok

und Christina Schmutz und an meinen Agenten Michael Gaeb, die großes Engagement und Geduld bei der sicher nicht immer leichten Zusammenarbeit gezeigt haben.

Viele Inhalte dieses Buches basieren lose auf Blogartikeln, die ich von 2007 bis heute veröffentlicht habe, aktuell im Sprachlog (www.sprachlog.de), das ich zusammen mit Anatol Stefanowitsch und Susanne Flach betreibe. Ich denke an alle, die online mitgelesen, kommentiert und diskutiert haben, denn ohne ihr Interesse wäre dieses Buch nicht entstanden.

Euch und Ihnen allen ganz, ganz herzlichen Dank!

2
Durch die Sprache mäandern – statt eines Vorworts

Eine Warnung vorweg: Dieses Buch mäandert. *Mäandert*? Genau. Ein seltsames Wort: Die Lautfolge *äa* ist uns nicht vertraut. Sie deutet auf eine fremdsprachige Herkunft hin, wie auch bei *Pangäa*, dem Superkontinent. In unserem Fall ist die Quelle im Griechischen zu suchen: Das Verb *mäandern* stammt vom *Maiandros* – so nannten die alten Griechen[a] den Fluss, der sich heute als *Büyük Menderes* ›großer Mäander‹ durch die Südwesttürkei schlängelt. Auch heute noch trödelt er ziellos herum, bis er zum Meer gelangt. Sage

[a] Bei generischer Verwendung von Personenbezeichnungen (wenn keine konkreten Individuen gemeint sind) wird in diesem Buch die weibliche oder die männliche Form gebraucht. Die Zuweisung erfolgt per Zufall, über eine randomisierte Liste. Gemeint sind aber immer alle Menschen, egal welchem Geschlecht sie sich zugehörig fühlen (oder ob sie das überhaupt tun). Auch die Fälle, in denen unklar war, ob beide Geschlechter gemeint sind, wurden großzügig den generischen Bezeichnungen zugeschlagen. Sie werden im Folgenden also auf *Vorfahrinnen*, *Griechinnen*, *Lexikografinnen*… stoßen, die alle Nicht-Frauen mitmeinen – und auf *Ahnen*, *Goten* und *Sprachwissenschaftler*, die die Nicht-Männer einschließen.

und schreibe 584 Kilometer weit fließt er, obwohl es von der Quelle bis zur Mündung nur 345 Kilometer Luftlinie sind. Was tut der Fluss auf den restlichen 239 Kilometern? Er windet sich. Und zwar in unzähligen Flussschleifen. Schon die alten Griechen fanden das so charakteristisch, dass sie auch die gewundenen Schleifen anderer Flüsse als *maiandros* bezeichneten. Daran anknüpfend übertrug man diese Bezeichnung kurzerhand auf kurvenreich verschlungene Muster, zum Beispiel auf Mosaiken, Keramik oder Textilien, und später bildhaft auf alles Gewundene – auch ausschweifende Texte wie diesen hier. Am Ende floss das Wort – wie viele andere – lautlich kaum verändert übers Lateinische ins Deutsche. Und damit endet unsere erste Schleife. Sie sehen: Dieses Buch mäandert.

Auf den folgenden Seiten möchte ich zusammen mit Ihnen diesen Schleifen flussaufwärts bis zu den äußersten, gerade noch erkennbaren Quellrinnsalen nachgehen. Bis wohin können wir den Fluss der Wörter verfolgen? Wo fangen sie an? Gibt es einen Urquell? Oder werden wir irgendwo unvermittelt auf Grund laufen, weil sich kein weiterer »etymologischer« Wort-Urahn mehr auftreiben lässt? Was bitte ist überhaupt ein etymologischer Urahn? – Geduld. Es geht um die Herkunft und Geschichte unserer Sprache, unserer Wörter: eine Art Krimi, ein Detektivspiel, dessen Auflösung ungewiss ist, weil die Tatverdächtigen sich im Dunkel der Jahrhunderte versteckt halten, die hinter uns und der heutigen deutschen Sprache liegen. Unser Ziel ist die Etymologie (noch so ein Wort griechischer Herkunft): Wir wollen wissen, wo bestimmte Wörter herkommen, was sie im Gepäck führen und oft unerkannt über Sprachgren-

zen hinweg in andere Sprachen einschmuggeln. Vergleichen wir diese Wortgeschichten miteinander, weisen sie uns häufig auf Regelmäßigkeiten hin, die uns unerwartet viel über unser Sprachsystem verraten.

Um hinter den einzelnen Entwicklungen dieses versteckte System zu entdecken, brauchen wir ein wenig sprachgeschichtliches Werkzeug: Wie nennen sich die groben Abschnitte unserer Flussbiegungen und wie verändern sie die hindurchfließende Sprache, bis sie so ist, wie wir sie heute kennen? Um dabei die Gegenwart nie aus den Augen zu verlieren, rudern wir in der Zeit rückwärts. Das heißt, ich erzähle Ihnen die kleine Sprachgeschichte, die jetzt folgt, von heute aus in umgekehrter Fließrichtung. Und los geht's!

3
Was Sie schon immer über die deutsche Sprache wissen wollten, aber bisher nicht zu fragen wagten …

Die deutsche Sprache ist gar nicht so alt, wie man denken möchte – und gleichzeitig viel älter! Woher kommt dieser Widerspruch? Es gab schon vor langer Zeit eine Sprachform, die aus wissenschaftlicher Sicht hinreichende Ähnlichkeiten aufweist, um als Vorstufe unserer Sprache gelten zu dürfen – das Deutsche ist demnach gut 1500 Jahre alt. Wenn wir aber fragen, seit wann Deutsch so klingt, wie wir es kennen, schrumpft die Zeitspanne schnell auf einen Bruchteil davon zusammen. Unser heutiges Deutsch (das sogenannte Neuhochdeutsch) gibt es erst seit Mitte des 17. Jahrhunderts. Seither bildet es eine mehr oder weniger einheitliche Standardsprache. Das war nicht immer so. Lange Zeit gab es große dialektale Unterschiede, die sich allerdings schon zur Zeit des sogenannten Frühneuhochdeutschen (1350 – 1650) in Drucken und Briefen etwas angeglichen hatten – sonst wäre damals eine Verständigung über größere Distanzen hinweg schwierig gewesen. Von Angesicht zu Angesicht wurde dagegen weiterhin Dialekt benutzt.

In diese Epoche fallen die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Metalllettern (ca. 1450), die »Entdeckung« Amerikas durch Christoph Kolumbus (1492), die Reformation (ab 1517) samt der Bibelübersetzung Martin Luthers (1534) und der Dreißigjährige Krieg (1618 – 1648), jener historische Einschnitt, mit dem eine nicht nur sprachgeschichtlich umwälzende Zeit endet.

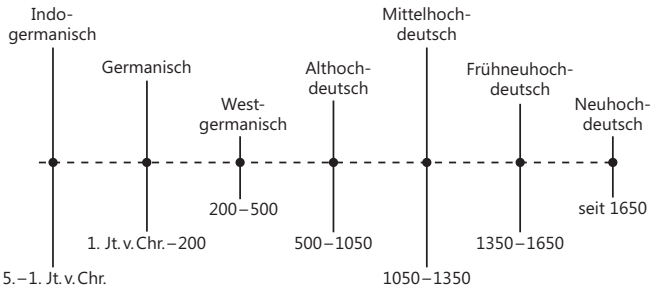

Abb. 1: Sprachstufen des Deutschen.[a]

Noch im Boot? Die erste Schleife haben wir jetzt hinter uns. Flusstechnisch gesprochen »oberhalb« des Frühneuhochdeutschen gelangen wir ins Hoch- und Spätmittelalter,

[a] Natürlich ist die Periodisierung des Deutschen weitaus komplexer als hier dargestellt – der Beginn des Althochdeutschen wird manchmal erst später angesetzt (um 750, weil wir da die ersten schriftlichen Quellen haben), und das Neuhochdeutsche lässt sich weiter unterteilen. So wird gelegentlich von einem Gegenwartsdeutsch ausgegangen, das etwa 1950 einsetzt. Die Übergänge zwischen dem, was wir vereinfachend als Sprachstufen bezeichnen, sind fließend: Ein Text von 1949 unterscheidet sich nicht kategorisch von einem von 1950 – das gilt auch für alle anderen sprachgeschichtlichen »Umbrüche«.

eine Epoche, in der unsere Vorfahren[a] MITTELHOCHDEUTSCH (1050 – 1350) sprachen – und dichteten: *Under der linden / an der heide, / dâ unser zweier bette was …* (›Unter der Linde auf der Heide, wo wir unser Bett hatten‹) beginnt eines der bekanntesten Gedichte aus dieser Zeit.[1] Es stammt von Walther von der Vogelweide und ist Ihnen vielleicht noch aus dem Deutschunterricht vertraut. Auch das Nibelungenlied entspringt dieser Epoche. Und was war sonst los? Man begab sich auf Kreuzzüge (ab 1096) – aus heutiger Sicht recht unchristlich – und widmete sich bei Hofe dem schwärmerischen Minnesang. Politisch waren Kaiser wie Heinrich IV. an der Macht (*1050 – †1106), der in Canossa etwas mit dem Papst zu klären hatte, und Friedrich I. Barbarossa (*1122 – †1190), den man jahrhundertelang schlafend im Kyffhäuser vermutete und im 19. Jahrhundert zum Nationalmythos ausbaute.

Nicht nur politisch und gesellschaftlich war es ein spannungsreiches Zeitalter, auch in unserer Sprache hat sich Dramatisches ereignet. Die wohl folgenreichste mittelhochdeutsche Neuerung, die bis heute Wellen im Sprachsystem schlägt, war die »Nebensilbenabschwächung«. Sie wird uns im weiteren Verlauf immer wieder begegnen. Die Vokale, die zentralen, selbstlautenden Klangelemente, wurden in allen unbetonten Silben vereinheitlicht und damit vereinfacht. Mundfaul, wie man war, sprach man nun Wörter wie

[a] Aus stilistischen Gründen schreibe ich gelegentlich von *unseren Vorfahren*. Damit sind diejenigen gemeint, die vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden eine (Vor-)Form des heutigen Deutschen gesprochen haben, keine Vorfahrinnen im biologischen Sinn – schließlich ist eine Sprache nicht ererbt, sondern erlernt.

giboran oder *apful* viel relaxter aus: *geboren* und *apfel*. Das war keinem kaiserlichen Erlass geschuldet, sondern eine kaum merkliche Entwicklung, die ganz unbeachtet vor sich ging und den Sprecherinnen selbst wohl überhaupt nicht bewusst war.

Damit haben wir eine weitere Schleife hinter uns: Ein kurzer Blick auf die Karte verrät, dass wir uns mittlerweile im Althochdeutschen (500 – 1050) befinden. Wir haben die älteste deutsche Sprachperiode erreicht, in die unter anderem die Regierungszeit Karls des Großen (800 – 814 als Kaiser) fällt. Aus dieser Ära, dem Frühmittelalter, sind nur wenige schriftliche Quellen überliefert. Damals war Latein die vorherrschende Schriftsprache. Zuerst zaghaft, dann immer mutiger begann man, auch deutsche Dialekte aufzuschreiben. Hierzu griff man, da es keine ernstzunehmende Alternative gab, auf das lateinische Alphabet zurück. Besonders gut eignete es sich allerdings nicht: Auf der einen Seite besaß es Buchstaben, die man im Deutschen gar nicht brauchte (zum Beispiel <q> und <x>), andererseits fehlte für viele Laute ein entsprechendes Zeichen. Man behalf sich, indem man bestehende lateinische Buchstaben kombinierte, wie in <ch> oder <ph> (für *pf*). Oder man wandelte die Buchstaben nach und nach ab, wodurch Jahrhunderte später aus <a> und <e> das <ä> entstand. Eine Ahnung davon, mit welchen Schwierigkeiten die Schreiberinnen zu kämpfen hatten, als sie die ersten deutschen Texte niederzuschreiben versuchten, bekommen Sie, wenn Sie einmal selbst probieren, einen deutschen Dialekt aufzuschreiben – wie Ernst Jandl das in seinen »stanzen« getan hat:

zu nutz und frommen

jo brauch ma dn de germanistn?
jo de brauch ma, du suamm.
waun de ned umgromm und umgromm und umgromm duan
daun is füü, wos ma gschriamm hom, fiar olle zeit
gschduamm[2]

Vom heutigen Bairisch-Österreichischen zurück in die althochdeutsche Zeit: Bei der schriftlichen Übermacht des Lateinischen nimmt es wenig wunder, dass das erste erhaltene deutschsprachige Buch – es entsteht Mitte des 8. Jahrhunderts – ein lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch ist. Es heißt »Abrogans«, zu deutsch ›demütig‹, nach dem ersten darin aufgeführten lateinischen Wort. Das stammt aus dem Wortschatz des damals aufkommenden Christentums und wird als *dheomodi* ins Althochdeutsche übersetzt.[3] Aus diesem Bereich erhielten noch viele weitere Wörter neue Entsprechungen. So sah man zum Beispiel, dass *rēgnum caelōrum* wörtlich ›Reich der Himmel‹ bedeutete, und ahmte das im Deutschen als *himilrīhhi*, also *Himmelreich* nach. Das schon vorhandene germanische Totenreich *hella* deutete man kurzerhand zur christlichen ›Hölle‹ um.

Wir besitzen aus dieser Zeit viele kurze Texte, etwa die berühmten Merseburger Zaubersprüche, deren zweiter zur Pferdeheilung diente. Er beginnt:

Phôl ende Uodan uorun zi holza
du uuart demo Balderes uolon sîn uoz birenkit[4]
›Phol und Wotan ritten in den Wald, da verrenkte sich Balders Fohlen den Fuß‹

Pergament war kostbar, und so finden sich diese heidnischen Sprüche auf einer frei gebliebenen Seite einer geistlichen Sammelhandschrift. Ganz ähnlich erging es dem Hildebrandslied, einem Fragment des ältesten erhaltenen deutschen (und germanischen) Heldenlieds. Seine Verse wurden nachträglich auf der ersten und der letzten Seite einer christlichen Handschrift verewigt. Über 68 stabreimende Verse hinweg stehen sich Vater und Sohn in kriegerischer Auseinandersetzung gegenüber. Es kommt zwischen den beiden zum Duell, dann bricht der Text – wohl aus Platzgründen – am Ende der letzten Seite unvermittelt ab: ein Cliffhanger.

Doch das Althochdeutsche ist nicht deshalb die älteste Form des Deutschen, weil wir hier erstmals Schriftzeugnisse besitzen. Es hat sich vielmehr aus den westgermanischen Dialekten herausgelöst, weil es im Gegensatz zu seinen Schwestersprachen eine alles entscheidende sprachliche Veränderung mitgemacht hat: die sogenannte »Zweite (oder hochdeutsche) Lautverschiebung«. Die Bezeichnung mag recht akademisch klingen, dahinter stecken jedoch lautliche Veränderungen, die uns bis heute alltäglich begegnen: So fährt im Deutschen ein *Schiff* den Sprachfluss hinauf, im Englischen hingegen »noch« ein *ship* – denn das germanische *p*, in der Schwestersprache Englisch weiterhin erhalten, hat sich zu althochdeutsch *f* »verschoben«. Vergleichen Sie einmal englische und deutsche Wörter, die einander verdächtig ähneln. Sie werden darunter rasch einige finden, die im Deutschen schon die neuen, im Englischen noch die alten Laute zeigen:

Pfanne	Schi**ff**	Her**z**	Stra**ß**e	ma**ch**en	**T**ür
pan	shi**p**	hear**t**	stree**t**	ma**k**e	**d**oor

Warum ist diese zweite Lautverschiebung für die Etymologie so wichtig? Weil wir so herausfinden, welche Wörter verwandt sind und welche nicht: Da die zweite Lautverschiebung die westgermanischen Wörter »entstellt« und verfremdet hat, müssen wir sie nun auf unserem Weg zu ihren sprachlichen Quellen gleichsam rückgängig machen.

Rudern wir in der Sprachgeschichte noch weiter zurück, haben wir mit niedrigem Wasserstand zu kämpfen: Schriftzeugnisse gibt es so gut wie keine mehr, abgesehen von einzelnen Wörtern und einigen kurzen Runeninschriften. Das »Goldhorn von Gallehus«, grob 400 nach Christus, trägt zum Beispiel die nur wenig informative Runeninschrift *Ek HlewagastiR holtijaR horna tawido*. Übersetzt bedeutet das ›ich, Lebgast, Sohn des Holt, machte das Horn‹.[5] Sogar über diese frühere Sprachstufe, das Westgermanische (200 – 500), können wir noch recht sichere Aussagen treffen, sobald wir andere Sprachen zum Vergleich heranziehen. Es ging aus dem Germanischen hervor und hat, das legt schon der Namensbestandteil *West-* nahe, einen ostgermanischen Nebenfluss, auf dem die Goten unterwegs waren. Das Gotische ist also eine »Tante« des Deutschen, Englischen und Niederländischen, die wiederum »Töchter« des (schriftlich leider nicht überlieferten) Westgermanischen sind. Im gemeinsamen Gruppenbild verschafft uns diese Verwandtschaft eine überraschend deutliche Ahnung davon, wie das Westgermanische einmal ausgesehen haben kann.